

## Wintersport: Risikofreude in den Bergen nimmt zu

24.03.2008 | 18:43 | ANDREAS WETZ (Die Presse)

**Experten kritisieren zunehmende Sorglosigkeit der Wintersportler. Zahl der Einsätze abseits der Pisten steigt. Und: Verletzungen werden immer schwerer.**

Die vergangene Karwoche war typisch für eine Entwicklung, die Bergrettung, Alpinpolizei und auch Ärzte mit zunehmender Sorge beobachten: Leichtsinn und Risikofreudigkeit unter Alpinsportlern nehmen zu. Im Zillertal mussten die Helfer ihr Leben riskieren, um jene zweier Deutscher zu retten, die inmitten einer Hundert Meter hohen Felswand mit ihren Snowboards nicht mehr weiter kamen. Auch im Stilluptal wurden drei belgische Snowboarder geborgen, zwei tot, einer lebendig.

Was beide Zwischenfälle verbindet: Sie passierten weit abseits gesicherter Pisten. Ein Trend, der vor allem jene beunruhigt, die bei waghalsigen Suchaktionen ihre eigene Gesundheit aufs Spiel setzen müssen: die Bergretter. Die Statistik zeigt, warum. So stieg die Zahl der Bergrettungseinsätze für verunglückte Skitouren-Geher von 166 (1998) auf 256 (2007), die Einsätze im Fels von 73 auf 218 und im „sonstigen Gelände“ (Wald, Almen, etc.) von 1067 auf 1689.

Finanziell besonders bitter für die 11.221 freiwilligen Helfer ist jedoch der starke Zuwachs aufwendiger Such- (363 statt 199) und Fehleinsätze (136 statt 27). Auf den enormen Kosten (Material, Verpflegung, Transporte etc.) bleiben sie nämlich sitzen. Insbesondere deshalb, weil fast schon zwei Drittel aller Einsätze von Ausländern ausgelöst werden. „Und ebendort, im Ausland, sind Kosten für Rettungsaktionen kaum oder nur noch sehr schwer einzubringen“, sagt Gerald Lehner, Sprecher der österreichischen Bergrettung.

### **Bergekosten oft uneinbringbar**

Besonders hartnäckig seien diesbezüglich die Italiener, die oft aus Prinzip nicht zahlen würden. Gerichtsverfahren hingegen seien in Italien äußerst langwierig, würden oft zehn Jahre und länger dauern. „Auf diese Art gehen der Bergrettung Millionenbeträge verloren“, klagt Lehner.

Ein Problem, das auch andere gemeinnützige Vereine wie die Christophorus Flugrettung betrifft. Während die Bergekosten für jeden Alkohol-Unfall im Flachland von der Kasse getragen werden, müssen im alpinen Gelände Verunglückte dafür selbst (oder mittels Bergeversicherung) aufkommen. Oft jedoch sind die Kosten uneinbringbar.

### **Aufklärung statt Verbote**

Warum immer mehr Menschen die planierten Pisten verlassen und abseits dieser ohne es zu wissen ihr Leben riskieren? „Der organisierte Skiraum ist überfüllt, viele suchen deshalb Freiheit und Vergnügen auf unverspurten Hängen“, glaubt Christian Hotter, Leiter der Alpinpolizei in Tirols Bezirk Schwaz. Das Problem, vor dem er und seine

Kollegen stehen, ist, dass Verbote nur zusätzlichen Reiz auf freiheitsliebende Skifahrer und Snowboarder ausüben. „Außerdem ist es unmöglich, einen Berg abzusperren.“

Deshalb betreiben Alpenverein und Alpinpolizei seit Jahren und in verschiedenen Initiativen Aufklärung. Der Hintergedanke: wer ein Risiko eingehen will, tut es so oder so. Das Wissen darüber, wie man sich auf gefährliche Abfahrten vorbereitet (Ausrüstung, Gelände-Erkundung, Routenwahl) macht die Gefahr jedoch kalkulierbar. Laut Hotter wirkt die Aufklärung. Allerdings nur bei Einheimischen, weil nur die in den Genuss der Expertengespräche kommen. „Touristen kann man auf diese Weise nicht erreichen, dementsprechend stammen 90 Prozent jener Personen, die wir dann retten müssen, aus dem Ausland, oder sind zumindest nicht ortskundig.“

### **Sieben von 1000 verletzten sich**

Wie hoch das Risiko abseits der Pisten ist, zeigt abermals die Statistik der Bergrettung. Sowohl im organisierten, als auch im freien Skiraum bargen die freiwilligen Helfer im Vorjahr jeweils 18 Personen. Allerdings wurden im selben Zeitraum von den österreichischen Seilbahnen fast 50 Millionen Skifahrer-Tage registriert. Der Verkehr jenseits der Absperrungen wird nicht gezählt, beträgt jedoch nur den Hauch eines Bruchteils davon.

Auf den Pisten nahm die Zahl der Unfälle in den vergangenen Jahren entgegen der Darstellung in manchen Medienberichten ab. Nach Zahlen der Universitätsklinik für Unfallchirurgie in Innsbruck verletzen sich von 1000 Wintersportlern nur noch sieben. Aber: „Die, die sich verletzten, trifft es immer schwerer“, sagt Vorstand Michael Blauth. Warum? „Einerseits dürfte das neue Ski-Material verantwortlich sein, das sich zwar leicht fährt, aber weniger Fehler verzeiht.“ Andererseits ist Blauth davon überzeugt, dass viele Wintersportler weit über ihren Fähigkeiten fahren und nicht nur abseits, sondern auch auf der Piste, ein hohes Risiko eingehen. „Wenn untrainierte Urlaubsskifahrer mit bis zu 70 km/h unterwegs sind, ist das eindeutig zu viel.“

("Die Presse", Print-Ausgabe, 25.03.2008)